

JEFFERY DEAVER
Das Gesicht des Drachen

Buch

Lincoln Rhyme, der geniale gelähmte Ermittler und seine couragierte Assistentin Amelia Sachs werden vom FBI dringend um Unterstützung gebeten: Die Behörden erwarten die Ankunft des chinesischen Schmugglerschiffs *Fuzhou Dragon* im New Yorker Hafen, das illegale Immigranten ins Land schleusen soll. Doch dem FBI geht es in dem Fall weniger um die Illegalen an Bord als um einen skrupellosen Verbrecher, dessen wahre Identität nicht bekannt ist – und der aus diesem Grund nur der Geist genannt wird. Doch die sorgsam geplante Verhaftung des Geistes misslingt: Mitten im Hafen zündet er einen Sprengsatz. Die meisten Besatzungsmitglieder werden vom sinkenden Schiff mit in die Tiefe gerissen. Nur einige wenige Überlebende können sich an Land retten und fliehen nach Chinatown. Auch der Geist scheint sich buchstäblich in Luft aufgelöst zu haben. Für Lincoln Rhyme und Amelia Sachs beginnt eine fieberhafte Jagd – der Auftakt zu einem der brisantesten Fälle, mit dem sie jemals konfrontiert waren: Sie müssen den Geist aufspüren, einen Mann ohne Namen und ohne Gesicht, bevor er auch noch die letzten Zeugen seines grausamen Verbrechens ausschalten kann. Doch plötzlich häufen sich die Anzeichen, dass der Geist vom Gejagten zum Jäger geworden ist. Und er befindet sich bereits in ihrer unmittelbaren Nähe...

Autor

Jeffery Deaver gilt als einer der weltweit besten Autoren intelligenter psychologischer Thriller. Seit seinem ersten großen Erfolg als Schriftsteller hat er sich aus seinem Beruf als Rechtsanwalt zurückgezogen und lebt nun abwechselnd in Virginia und Kalifornien. Seine Bücher haben ihm zahlreiche Auszeichnungen eingebracht.

Von Jeffery Deaver bereits erschienen:

Der Insektensammler (35905) · Blutiger Mond (36021) · Ein tödlicher Plan (36036) · Nachtgebet (36037) · Der faule Henker (36484) · Das Teufelsspiel (geb. Ausgabe, 0201) · Der gehetzte Uhrmacher (geb. Ausgabe, 0202)

Jeffery Deaver schreibt als William Jefferies:

Feuerzeit (35823) · Todesstille (35946) · Ein einfacher Mord (35947)

Jeffery Deaver
Das Gesicht
des Drachen

Roman

Deutsch von
Thomas Haufschild

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Stone Monkey«
bei Simon & Schuster, Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe März 2007 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © by Jeffery Deaver 2002

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002 by
Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: Eigenarchiv HildenDesign, München

ES · Herstellung: LW

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36766-5

www.blanvalet-verlag.de

*Gewidmet all jenen, die wir am
11. September 2001 verloren haben –
sie standen ein für Toleranz
und Freiheitsliebe, und wir werden ihr
Andenken für immer im Herzen bewahren.*

Anmerkung des Autors

Für den folgenden Roman sind gewisse Aspekte der chinesischen Kultur von Bedeutung, die nicht jedem Leser geläufig sein dürften. Daher erlaube ich mir, an dieser Stelle einige Erläuterungen einzufügen.

GEOGRAPHIE. Die meisten Chinesen, die als illegale Einwanderer in die Vereinigten Staaten gelangen, kommen aus der südöstlichen Küstenregion ihrer Heimat, und zwar überwiegend aus zwei Provinzen: Guangdong, gelegen im äußersten Süden bei Hongkong, und Fujian, unmittelbar nördlich davon. Die Hauptstadt Fujians ist das große Seefahrtzentrum Fuzhou, dessen Hafen vermutlich der Mehrzahl der unerlaubten Immigranten als Ausgangspunkt ihrer Reisen in andere Länder dient.

SPRACHE. Die Schriftform des Chinesischen ist überall im Land gleich, doch gesprochen zeigen sich von Region zu Region beträchtliche Unterschiede. Im Süden herrscht der kantonesische Dialekt vor, in Fujian und Taiwan das Minnanhua und in Peking sowie im gesamten Norden das Mandarin oder Putonghua. Die wenigen chinesischen Begriffe, die ich in diesem Buch verwende, entstammen dem Putonghua, der Amtssprache Chinas.

NAMEN. Im Gegensatz zu amerikanischen oder europäischen Gepflogenheiten werden chinesische Namen in umgekehrter Reihenfolge genannt. Heißt jemand beispielsweise Li Kangmei, so ist Li der Familienname und Kangmei der Vorname. Manche Bürger aus den städtischen Regionen des Landes sowie Chinesen, die sich den Vereinigten Staaten oder anderen westlichen Kulturen eng verbunden fühlen, nehmen mitunter einen westlichen Rufnamen an, den sie dann zusätzlich zu oder anstelle ihres chinesischen Vornamens benutzen. In einem solchen Fall steht der anglierte Name vor dem Familiennamen (zum Beispiel Jerry Tang).

J. D.

ERSTER TEIL

Der Schlangenkopf

*Dienstag,
von der Stunde des Tigers, 4.30 Uhr,
bis zur Stunde des Drachen, 8.00 Uhr.*

Das Wort Wei-Chi besteht aus zwei chinesischen Begriffen – Wei, was »einkreisen« bedeutet, und Chi, das sich mit »Spielfigur« übersetzen lässt. Da das Spiel einen symbolischen Überlebenskampf darstellt, kann man es auch das »Kriegsspiel« nennen.

Danielle Pecorini und Tong Shu,
The Game of Wei-Chi

...Eins

Sie waren die Verschwundenen, die vom Unglück Verfolgten.

Für die Menschenschmuggler – die »Schlangenköpfe« –, die sie wie Paletten verdorbener Ware um die halbe Welt beförderten, waren sie *ju-jia*: Ferkel.

Für die Beamten der amerikanischen Einwanderungsbehörde, die ihre Schiffe aufbrachten, sie verhafteten und abschoben, waren sie *Illegale*.

Sie waren die Hoffnungsvollen, die Heimat, Familie und eine tausendjährige Ahnenreihe gegen die illusionslose Gewissheit eintauschten, dass ihnen gefährliche und arbeitsreiche Jahre bevorstanden.

Die nur eine winzige Chance hatten, in einem Land sesshaft zu werden, das ihren Familien Wohlstand versprach, weil dort, so hieß es, Freiheit, Geld und Zufriedenheit so alltäglich wie Sonnenschein und Regen seien.

Sie waren seine kostbare Fracht.

Und nun musste Kapitän Sen Zi-jun, die Beine gegen die tosenden, fünf Meter hohen Wogen fest auf den Boden gestemmt, sich von der Brücke zwei Decks nach unten in den düsteren Laderaum vorkämpfen, um ihnen die schlimme Nachricht zu überbringen, dass die wochenlange beschwerliche Reise womöglich ganz umsonst gewesen war.

Es war kurz vor Tagesanbruch an einem Dienstag im August. Der stämmige Seemann, der seinen Kopf kahl geschoren hatte und stolz einen kunstvoll gezwirbelten, buschigen Schnurrbart zur Schau trug, schob sich an den leeren Containern vorbei, die zur Tarnung auf dem Deck der zweiundsiebzig Meter langen *Fuzhou Dragon* verzurrt waren, und öffnete die schwere Stahlluke zum Frachtraum. In dem spartanischen, fensterlosen Raum kauerten zwei Dutzend Menschen. Unter den billigen Feldbetten trieben Abfälle und Kinderbauklötze aus Plastik im flachen Bilgenwasser.

Trotz des starken Seegangs stieg Kapitän Sen, der dreißig Jahre Erfahrung auf den Weltmeeren besaß, die steile Metalltreppe hinunter, ohne die Handläufe zu benutzen, und trat in die Mitte des Laderaums.

Ein Blick auf die Kohlendioxidanzeige verriet keine besorgniserregende Konzentration, obwohl die Luft nach Dieselkraftstoff und nach Menschen stank, die zwei Wochen auf engstem Raum ausgeharrt hatten.

Im Gegensatz zu den Kapitänen und Mannschaften vieler anderer »Eimer« – wie die Schlepperschiffe im Allgemeinen genannt wurden –, die ihre Passagiere bestenfalls ignorierten, sie manchmal jedoch sogar schlugen oder vergewaltigten, fügte Sen den Leuten keinen Schaden zu, sondern war fest davon überzeugt, ein gutes Werk zu tun: Er half diesen Familien aus einer schwierigen Lage, an deren Ende zwar kein sicherer Reichtum, aber immerhin die Aussicht auf ein glückliches Leben in Amerika stand, das auf Chinesisch *Mei Guo* hieß: »Schönes Land«.

Auf dieser Überfahrt allerdings schienen die meisten der Emigranten ihm nicht zu trauen. Das war verständlich, denn sie nahmen an, er mache gemeinsame Sache mit dem Schlangenkopf, der die *Dragon* gechartert hatte: Kwan Ang, eher bekannt unter seinem Spitznamen Gui, der Geist. Da Kwan als überaus gewalttätig galt, hatten die Passagiere fast jedes Gesprächsangebot des Kapitäns ausgeschlagen. Nur mit einem der Männer hatte Sen sich ein wenig anfreunden können. Chang Jingerzi – der den westlichen Namen Sam Chang vorzog – war fünf- undvierzig Jahre alt und hatte früher als Universitätsprofessor in einem Vorort der großen südostchinesischen Hafenstadt Fuzhou gelebt. Er nahm seine gesamte Familie nach Amerika mit: seine Frau, zwei Söhne und seinen verwitweten Vater.

Unterwegs hatten Chang und Sen ein halbes Dutzend Mal im Frachtraum gegessen, den starken *mao-tai* getrunken, den der Kapitän stets in ausreichender Menge an Bord mitführte, und sich über das Leben in China und den Vereinigten Staaten unterhalten.

Sen entdeckte Chang auf einer Pritsche in der vorderen Ecke des Laderaums. Der hoch gewachsene, gelassene Mann runzelte die Stirn, als er den Kapitän sah. Er reichte seinem halbwüchsigen Sohn das Buch, aus dem er den anderen vorgelesen hatte, und stand auf.

Alle Anwesenden verstummten.

»Unser Radar zeigt ein schnelles Schiff auf Abfangkurs.«

Bestürzung machte sich breit.

»Die Amerikaner?«, fragte Chang. »Die Küstenwache?«

»So muss es wohl sein«, antwortete der Kapitän. »Wir befinden uns in amerikanischen Hoheitsgewässern.«

Er ließ den Blick über die verängstigten Gesichter der Emigranten schweifen. Wie bei nahezu jeder Ladung Illegaler, die Sen transportiert hatte, waren auch diese ehemals Fremden innerhalb kurzer Zeit zu Freunden geworden. Nun fassten sie einander bei den Händen oder raunten sich leise etwas zu, manche verunsichert, andere beruhigend. Die Augen des Kapitäns richteten sich auf eine Frau, die ihre andert-halbjährige Tochter im Arm hielt. Die Mutter, deren Gesicht von den Schlägen in einem Umerziehungslager gezeichnet war, senkte den Kopf und brach in Tränen aus.

»Was können wir tun?«, fragte Chang besorgt.

Kapitän Sen wusste, dass der Professor offene Kritik am chinesischen Regime geäußert hatte und daraufhin fliehen musste. Falls die amerikanische Einwanderungsbehörde ihn zurück in die Heimat schickte, würde er wahrscheinlich als politischer Gefangener in einem der berüchtigten Gefängnisse im Westen Chinas landen.

»Es ist nicht mehr weit bis zum Absetzpunkt, und wir sind mit voller Kraft unterwegs. Mit etwas Glück kommen wir nahe genug an die Küste heran, um Sie mit Schlauchbooten übersetzen zu können.«

»Nein, nein«, wandte Chang ein. »Bei diesen Wellen? Wir würden alle sterben!«

»Ich steuere einen natürlichen Hafen an. Dort dürfte es ruhig genug sein, dass Sie auf die Boote umsteigen können. Am Ufer warten bereits Lastwagen, um Sie nach New York zu bringen.«

»Und was ist mit Ihnen?«, fragte Chang.

»Ich fahre wieder hinaus in den Sturm. Bis die Beamten gefahrlos an Bord kommen können, befinden Sie sich längst auf den goldenen Pfaden, die direkt in die Stadt der Diamanten führen ... Und jetzt sollten alle ihre Sachen zusammenpacken. Nehmen Sie nur das Notwendigste mit, das Geld, die Fotos. Alles andere lassen Sie zurück, denn Sie müssen so schnell wie möglich an Land gelangen. Bleiben Sie unter Deck, bis entweder der Geist oder ich Sie nach oben rufen.«

Kapitän Sen eilte die steile Treppe wieder hinauf und richtete ein Stoßgebet an Tian Hou, die Göttin der Seeleute, sie möge ihrer aller Leben beschützen. Dann wich er der grauen Wasserwand aus, die neben dem Schiff aufragte.

Als er die Brücke erreichte, stand dort der Geist vor dem Radar-

schirm und starrte auf die schimmernde Anzeige. Der Mann verharrte völlig reglos und hielt sich mit beiden Händen fest, um auf dem schlingenden Schiff nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Manche der Schlangenköpfe kleideten sich wie die reichen kantonesischen Gangster aus einem Film von John Woo, doch der Geist sah stets wie ein ganz gewöhnlicher Chinese aus, mit schlichter Stoffhose und einem kurzärmeligen Hemd. Er war muskulös, ziemlich klein, glatt rasiert, trug das Haar etwas länger als ein typischer Geschäftsmann, benutzte aber weder Gel noch Spray.

»In fünfzehn Minuten haben sie uns erreicht«, sagte der Schlangenkopf. Sogar jetzt, angesichts einer drohenden Enterung und Festnahme, wirkte er so lethargisch wie der Fahrkartenverkäufer eines ländlichen Busbahnhofs.

»Fünfzehn?«, entgegnete der Kapitän. »Unmöglich. Mit wie vielen Knoten sind die denn unterwegs?«

Sen ging zum Kartentisch, dem Kernstück aller hochseetüchtigen Schiffe. Darauf ausgebreitet lag eine Seekarte des Gebiets, hergestellt von der amerikanischen Defense Mapping Agency. Zur Ermittlung der relativen Position beider Schiffe standen ihm nur diese Karte und das Radar zur Verfügung, denn um nicht angepeilt werden zu können, hatten sie die Satellitennavigation der *Dragon*, das EPIRB-Funkfeuer und das Global Maritime Distress and Safety System abgeschaltet.

»Ich schätze, es wird noch mindestens vierzig Minuten dauern«, sagte der Kapitän.

»Nein, ich habe genau verfolgt, welche Strecke sie seit der ersten Sichtung zurückgelegt haben.«

Kapitän Sen sah kurz zu dem Matrosen am Ruder der *Fuzhou Dragon*, der sich schwitzend abmühte, die mit einem Stück Schnur markierte Speiche des Rads immer genau senkrecht zu halten, was bedeutete, dass das Steuer exakt parallel zum Rumpf ausgerichtet war. Die Gashebel standen auf volle Kraft voraus. Falls der Geist mit seiner Einschätzung Recht behielt, blieb ihnen nicht mehr genug Zeit, den geschützten Hafen zu erreichen. Sie würden sich der felsigen Küste allenfalls bis auf einen knappen Kilometer nähern können – was dicht genug war, um die Schlauchboote zu Wasser zu lassen, die dann jedoch der erbarmungslosen See ausgesetzt wären.

»Womit werden die Amerikaner bewaffnet sein?«, fragte der Geist.

»Wissen Sie das denn nicht?«

»Man hat mich noch nie abgefangen«, erwiderte der Geist. »Reden Sie schon.«

Bisher hatte Sen es zweimal erlebt, dass Schiffe unter seinem Kommando angehalten und geentert wurden – zum Glück auf völlig legalen Reisen und nicht während seiner Emigrantentransporte für die Schlangenköpfe. Doch die Erfahrung war trotzdem alles andere als angenehm gewesen. Ein Dutzend bewaffnete Beamten der Küstenwache hatten sich an Bord verteilt, derweil Sen und die Mannschaft von Deck des anderen Boots aus mit einem zweiläufigen Maschinengewehr in Schach gehalten worden waren. Außerdem hatte es dort ein kleines Geschütz gegeben.

Er verriet dem Geist, womit sie rechnen mussten.

Der Mann nickte. »Wir sollten die verschiedenen Alternativen überdenken.«

»Was für Alternativen?«, fragte der Kapitän. »Sie denken doch nicht etwa daran, einen *Kampf* zu riskieren, oder? Nein, das werde ich nicht zulassen.«

Aber der Schlangenkopf reagierte nicht. Er blieb am Radar stehen und starrte auf den Schirm.

Der Mann wirkte absolut ruhig, wenngleich der Kapitän vermutete, dass er innerlich vor Wut kochte. Keiner der Schlangenköpfe, mit denen Sen bislang zusammengearbeitet hatte, hatte so viele Vorkehrungen getroffen, um eine mögliche Entdeckung und Gefangennahme zu vermeiden, wie der Geist auf dieser Fahrt. Die zwei Dutzend Emigranten hatten sich in einem leeren Lagerhaus am Rande Fuzhous einfunden und dort zwei Tage unter der Aufsicht eines Handlangers des Geists – eines »kleinen Schlangenkopfs« – ausharren müssen. Dann hatte der Mann die Chinesen in eine gecharterte Tupolev 154 verfrachtet, die zu einem verlassenen Militärflugplatz in der Nähe des russischen Sankt Petersburg geflogen war. Dort mussten die Leute in einen Schiffscontainer umsteigen, wurden 120 Kilometer nach Wyborg gefahren und an Bord der *Fuzhou Dragon* gebracht, die erst tags zuvor in den russischen Hafen eingelaufen war. Die Zolldokumente und das Ladungsverzeichnis hatte Sen höchstpersönlich und peinlich genau ausgefüllt – alles streng nach Vorschrift, um keinen Verdacht zu erregen. Der Geist war erst in letzter Minute zu ihnen gestoßen, und das Schiff hatte planmäßig abgelegt. Nach Ostsee, Nordsee und dem englischen Kanal hatte die *Dragon* dann in der Keltischen See bei 49°

nördlicher Breite und 7° westlicher Länge den Ausgangspunkt der berühmten Transatlantikrouten erreicht und südwestlichen Kurs nach Long Island, New York, eingeschlagen.

Genau genommen hätte nichts an dieser Fahrt das Misstrauen der amerikanischen Behörden wecken dürfen. »Wie hat die Küstenwache das angestellt?«, fragte der Kapitän.

»Was denn?«, entgegnete der Geist zerstreut.

»Uns gefunden. Wie haben sie das geschafft? Es ist völlig unmöglich.«

Der Geist richtete sich auf und trat hinaus in den tobenden Sturm. »Wer weiß?«, rief er über die Schulter zurück. »Vielleicht war es Zauberei.«

...Zwei

»Wir sind ihnen dicht auf den Fersen, Lincoln. Das Boot hält auf die Küste zu, aber wird es sie auch erreichen? O nein, Sir, auf gar keinen Fall. Moment, müsste ich es nicht eigentlich ein ›Schiff‹ nennen? Doch, müsste ich. Es ist zu groß für ein Boot.«

»Keine Ahnung«, sagte Lincoln Rhyme geistesabwesend zu Fred Dellray. »Ich bin weiß Gott nicht oft auf dem Wasser unterwegs.«

Bei der Jagd auf den Geist fungierte der hoch aufgeschossene, schlaksige FBI-Agent Dellray als leitender Vertreter der Bundesbehörden. Weder sein kanariengelbes Hemd noch der schwarze Anzug, dessen Farbe der schimmernden Haut des Mannes entsprach, waren in letzter Zeit gebügelt worden – allerdings sah keiner der Anwesenden besonders ausgeruht aus. Das halbe Dutzend Leute, das sich um Rhyme drängte, hatte während der letzten vierundzwanzig Stunden praktisch in dieser außergewöhnlichen Kommandostelle kampiert – dem Wohnzimmer von Rhymes Haus am Central Park West, das einst ein viktorianischer Salon gewesen war, inzwischen jedoch eher einem forensischen Labor ähnelte, zum Bersten vollgestopft mit Tischen, technischen Geräten, Computern, Chemikalien, Leitungen und Hunderten von Fachbüchern und -zeitschriften.

Dem Team gehörten sowohl Bundesbeamte als auch Angehörige der lokalen Dienststellen an. Zu Letzteren zählte Lieutenant Lon Sellitto vom Mordezernat der New Yorker Polizei, der noch zerknitterter als Dellray und zudem wesentlich stämmiger war. (Er war erst kürzlich zu seiner Freundin nach Brooklyn gezogen – einer begnadeten Köchin, wie der Cop mit wehmütigem Stolz verkündete.) Begleitet wurde er von Eddie Deng, einem jungen sino-amerikanischen Detective aus dem Fünften Revier des New York Police Department, zu dessen Bezirk auch Chinatown gehörte. Deng war von athletischer Statur und auffallend elegant, einschließlich einer Armani-Brille und einer schwarzen Igelfrisur. Man hatte ihn Sellitto vorübergehend als Mitarbeiter zugewiesen; Roland Bell, der eigentliche Partner des massigen Lieutenants, war vor einer Woche mit seinen beiden Söhnen zu einem Familientreffen ins heimatliche North Carolina gefahren. Wie es der

Zufall wollte, hatte er sich dort mit einer ortsansässigen Polizistin namens Lucy Kerr angefreundet und seinen Urlaub daraufhin um ein paar Tage verlängert.

Zu den Bundesvertretern der Gruppe gehörte der Mittfünfziger Harold Peabody, ein mittlerer Beamter von birnenförmiger Gestalt und wachem Verstand, der in der New Yorker Zweigstelle des Immigration and Naturalization Service eine leitende Funktion innehatte. Wie alle Bürokraten, die sich dem Pensionsalter nähern, erzählte Peabody kaum etwas von sich, aber seine weitreichenden Kenntnisse über alle denkbaren Einwanderungsfragen zeugten von einer langjährigen und erfolgreichen Arbeit im Dienst der Behörde.

Im Zuge der aktuellen Ermittlungen war er mehrfach mit Dellray aneinander geraten. Nach dem Zwischenfall mit der *Golden Venture* – bei dem zehn illegale Einwanderer ertranken, als das Schlepperschiff dieses Namens vor Brooklyn auf Grund lief – hatte der Präsident der Vereinigten Staaten angeordnet, dass für größere Fälle von Menschen-smuggel ab sofort nicht mehr der INS, sondern das FBI zuständig sein würde, unterstützt durch die CIA. Die Einwanderungsbehörde kannte sich auf dem Gebiet der Schlangenköpfe und ihrer Schlepperaktivitäten sehr viel besser aus als das FBI und war nicht im Geringssten erfreut darüber, die Zuständigkeit an andere Behörden abzutreten – vor allem nicht an eine, die darauf bestand, Schulter an Schulter mit dem NYPD und, nun ja, *alternativen* Beratern wie Lincoln Rhyme zusammenzuarbeiten.

Als Assistenten hatte Peabody einen jungen INS-Beamten namens Alan Coe mitgebracht, einen Mann Anfang dreißig mit kurz geschorenem, dunkelrotem Haar. Auch Coe gab sich verschlossen, war einerseits tatkräftig, andererseits aber mürrisch und launenhaft. Zu seinem Privatleben äußerte er sich überhaupt nicht, zu seinem Werdegang – abgesehen von dem vorliegenden Fall – nur einsilbig. Rhyme hatte bemerkt, dass Coe Anzüge von der Stange – sie waren zwar halbwegs modisch, aber mit deutlichen Nähten gearbeitet – und staubige schwarze Schuhe mit dicken Gummisohlen trug, als wäre er ein Kaufhausdetektiv, der ständig Ladendieben hinterherhetzen musste. Coe wurde nur dann gesprächig, wenn er zu einem seiner spontanen – und langweiligen – Vorträge über das Übel der illegalen Einwanderung ansetzte. Wie dem auch sei, er arbeitete unermüdlich und war eifrig darauf bedacht, dem Geist das Handwerk zu legen.

Darüber hinaus waren im Verlauf der letzten Woche noch diverse andere Untergebene beider Parteien ein und aus gegangen, um die unterschiedlichsten Botengänge zu erledigen.

Ich komme mir vor wie in der verfluchten Grand Central Station, hatte Lincoln Rhyme in den vergangenen Tagen immer wieder gedacht – und gelegentlich auch laut ausgesprochen.

Jetzt, um Viertel vor fünf an diesem stürmischen Morgen, fuhr er mit seinem batteriebetriebenen Rollstuhl, Modell Storm Arrow, durch den voll gestopften Raum zu der Wandtafel, auf der sie den aktuellen Status des Falls festhielten. Gegenwärtig hing dort eines der wenigen existierenden Fotos des Geists, aufgenommen bei einer Überwachungsaktion und von sehr schlechter Qualität, ein Bild von Sen Zijun, dem Kapitän der *Fuzhou Dragon*, und eine Karte des östlichen Long Island sowie der umliegenden Gewässer.

Vor einigen Jahren hatte Rhyme bei der Untersuchung eines Tatorts einen Unfall erlitten, durch den sein vierter Halswirbel verletzt worden war. Infolge der daraus resultierenden Querschnittslähmung hatte er sich zunächst vollständig von allen Aktivitäten zurückgezogen und sein Bett nicht mehr verlassen. Mittlerweile verbrachte er die Hälfte des Tages in seinem kirschroten Storm Arrow, der sich seit neuestem über ein hochmodernes MKIV-Touchpad lenken ließ, das Lincolns Betreuer Thom im Sortiment von Invacare entdeckt hatte. Rhyme bediente es mit seinem einen noch funktionsfähigen Finger und erhielt dadurch bei der Steuerung des Rollstuhls eine weitaus größere Flexibilität als mit dem alten Strohhalmsystem.

»Wie weit noch bis zur Küste?«, rief er, ohne den Blick von der Karte abzuwenden.

Lon Sellitto, der am Telefon saß, hob den Kopf. »Ich werde mal nachfragen.«

Rhyme arbeitete häufig als Berater für das NYPD, aber meistens ging es dabei um klassische forensische Spurenauswertung – um Kriminalistik, wie es im Jargon der Strafverfolgungsbehörden heutzutage bevorzugt hieß. Dieser neue Auftrag war ungewöhnlich. Vor vier Tagen hatten Sellitto, Dellray, Peabody und der wortkarge Alan Coe ihn in seinem Haus aufgesucht. Rhyme war mit den Gedanken anfangs nicht ganz bei der Sache gewesen – ihn beschäftigte zurzeit vor allem eine nahe bevorstehende Operation –, aber Dellrays eindringliche Bitte hatte schließlich seine Neugier geweckt: »Sie sind unsere letzte

Hoffnung, Linc. Wir stecken in großen Schwierigkeiten und haben nicht die leiseste Ahnung, an wen wir uns sonst wenden könnten.«

»Fahren Sie fort.«

Interpol – die Zentralstelle zur internationalen Koordination der Ermittlungsarbeit in der Verbrechensbekämpfung – hatte eines ihrer berühmtesten Roten Bulletins in Umlauf gebracht. Es ging um den Geist. Nach Aussage mehrerer Informanten war der weltweit gesuchte Schlangenkopf im chinesischen Fuzhou aufgetaucht, von dort erst nach Südfrankreich und dann weiter in irgendeine russische Hafenstadt geflogen, um eine Schiffsladung illegaler chinesischer Auswanderer zu übernehmen, zu denen auch der *bangshou*, der Assistent des Geists zählte – ein Spion, der sich als einer der Emigranten ausgab. Als Zielort vermutete man New York, aber dann war der Mann von der Bildfläche verschwunden, und weder die taiwanesishe noch die französische oder russische Polizei konnten ihn aufspüren, desgleichen FBI und INS.

Das einzige Material, das ihnen zur Verfügung stand, hatte Dellray gleich mitgebracht – einen Aktenkoffer mit ein paar persönlichen Habseligkeiten des Geists, die man in seinem französischen Unterschlupf sichergestellt hatte. Der FBI-Agent hoffte, Rhyme würde daraus vielleicht ablesen können, wohin die Spur des Mannes führte.

»Warum dieses allgemeine Interesse?«, hatte Rhyme mit Blick auf die Neuankömmlinge gefragt, die immerhin drei bedeutende Strafverfolgungsbehörden repräsentierten.

»Er ist ein verdammter Soziopath«, antwortete Coe.

Peabodys Antwort fiel etwas maßvoller aus. »Bei dem Geist handelt es sich wahrscheinlich um den gefährlichsten Menschenschmuggler der Welt. Er wird im Zusammenhang mit elf Morden gesucht – zu den Opfern zählen sowohl Emigranten als auch Polizisten und verdeckte Ermittler. Aber wir wissen, dass er noch weitere Menschen umgebracht hat. Die Illegalen werden oft auch als ›Verschwundene‹ bezeichnet – falls sie versuchen, einen der Schlangenköpfe zu hintergehen, beseitigt man sie. Sobald sie sich über irgendetwas beklagen, räumt man sie aus dem Weg. Sie lösen sich einfach für immer in Luft auf.«

»Und er hat mindestens fünfzehn Flüchtlingsfrauen vergewaltigt«, fügte Coe hinzu. »Das jedenfalls sind die Fälle, von denen wir wissen. Ich bin überzeugt, es gibt noch mehr.«

»Hochrangige Schlangenköpfe wie er nehmen normalerweise nicht persönlich an den Überfahrten teil«, erklärte Dellray. »Seine Anwesenheit hat vermutlich einen ganz bestimmten Grund: Er will seinen hiesigen Einflussbereich ausdehnen.«

»Falls ihm die Einreise gelingt, werden Menschen sterben«, sagte Coe. »Viele Menschen.«

»Tja, und wieso *ich*?«, fragte Rhyme. »Ich kenne mich mit Menschenschmuggel doch überhaupt nicht aus.«

»Wir haben schon alles ausprobiert, Lincoln, aber leider ohne Erfolg«, sagte der FBI-Agent. »Uns liegen keinerlei persönliche Informationen über den Mann vor, keine guten Fotos, keine Fingerabdrücke. Rein gar nichts. Abgesehen davon.« Er nickte in Richtung des Aktenkoffers.

Rhyme warf einen skeptischen Blick darauf. »Und wohin in Russland ist er geflogen? Können Sie mir eine Stadt nennen? Einen Staat, eine Provinz oder wie auch immer die da drüben organisiert sind? Soweit ich weiß, ist das ein ziemlich großes Land.«

Sellitto hob als Antwort lediglich eine Augenbraue, was zu besagen schien: Wir haben nicht die geringste Ahnung.

»Ich werde sehen, was ich tun kann, aber erwarten Sie bitte keine Wunder.«

Zwei Tage später hatte Rhyme sie alle wieder zu sich gebeten. Thom reichte Agent Coe den Aktenkoffer.

»War etwas Hilfreiches dabei?«, fragte der junge Mann.

»Nein«, entgegnete Rhyme vergnügt.

»Mist«, murmelte Dellray. »Da haben wir wohl Pech gehabt.«

Das reichte Lincoln Rhyme als Stichwort. Er lehnte den Kopf auf das bequeme Kissen zurück, das Thom an dem Rollstuhl befestigt hatte, und begann sogleich mit seinen Ausführungen.

»Der Geist und zirka zwanzig bis dreißig illegale chinesische Auswanderer halten sich an Bord eines Schiffs namens *Fuzhou Dragon* auf, Heimathafen Fuzhou, Provinz Fujian, China. Es handelt sich um ein zweiundsiebzig Meter langes Frachtschiff mit Laderaum und Containerdeck, angetrieben durch zwei Dieselmotoren. Der sechsfünfzigjährige Kapitän heißt Sen Zi-jun – Sen ist dabei der Nachname – und verfügt über eine siebenköpfige Besatzung. Die *Dragon* ist vor vierzehn Tagen um acht Uhr fünfundvierzig morgens aus dem russischen Hafen von Wyborg ausgelaufen und befindet sich gegenwärtig – das ist

jetzt eine Schätzung – knapp fünfhundert Kilometer vor der Küste von New York. Ihr Ziel ist der Hafen von Brooklyn.«

»Wie, zum Teufel, haben Sie das denn herausgefunden?«, rief Coe verblüfft. Sogar Sellitto, der an Rhymes deduktive Fähigkeiten gewöhnt war, lachte unwillkürlich auf.

»Ganz einfach. Zuerst mal bin ich davon ausgegangen, dass diese Leute von Osten nach Westen fahren würden – andernfalls hätten sie auch direkt von China aus aufbrechen können. Ein Freund von mir arbeitet bei der Moskauer Polizei – ein Kriminaltechniker, ich habe mit ihm zusammen einige Aufsätze verfasst. Der weltweit beste Experte für Bodenproben, nebenbei bemerkt. Ich habe ihn gebeten, sich mit den Hafenmeistereien der westrussischen Seehäfen in Verbindung zu setzen. Er hat seine Beziehungen spielen lassen und die Ladungsverzeichnisse sämtlicher chinesischer Schiffe besorgt, die in den letzten drei Wochen dort ausgelaufen sind. Es hat ein paar Stunden gedauert, die Unterlagen mit ihm durchzugehen. Ach, übrigens, Sie können sich schon mal darauf einstellen, die immense Telefonrechnung zu begleichen. Und ich habe ihm gesagt, er soll Ihnen auch die Übersetzung berechnen. *Ich* an seiner Stelle würde das tun. Wie auch immer, wir haben festgestellt, dass nur ein einziges Schiff genügend Treibstoff für eine dreizehntausend Kilometer lange Reise an Bord genommen hat, obwohl die Strecke laut der Dokumente nur sechseinhalbtausend Kilometer betragen sollte. Dreizehntausend Kilometer entsprechen einer Fahrt von Wyborg nach New York und zurück ins englische Southampton, um dort erneut zu tanken. In Brooklyn wurde kein Anlegeplatz reserviert. Man hat vor, den Geist und die Emigranten abzusetzen und sofort wieder nach Europa zurückzufahren.«

»Vielleicht ist denen nur der Treibstoff in New York zu teuer«, warf Dellray ein.

Rhyme zuckte die Achseln – eine der wenigen beiläufigen Gesten, die sein Körper ihm noch gestattete. »Alles in New York ist zu teuer«, lautete sein mürrischer Kommentar. »Aber da ist noch etwas: Das Ladeverzeichnis der *Dragon* besagt, dass sie Industriemaschinen nach Amerika transportiert. In den Papieren muss der aktuelle Tiefgang des Schiffs vermerkt werden, um sicherzustellen, dass der Rumpf in einem zu flachen Hafenbecken nicht auf Grund läuft. Der Tiefgang der *Dragon* wurde mit drei Metern angegeben, wohingegen ein voll beladenes Schiff dieser Größe auf wenigstens siebeneinhalb Meter kom-